

Mimpfeli

Von den Pariser Monaten und der Krokettens-Zeit

Von -minu



Georges war ein Weichei. Mutlos. Er lebte in seiner verlogenen Welt.

Ich meine: Er ging allen Schwierigkeiten aus dem Wege.

Daran musste ich denken, als «der Kreis», dieses bejubelte Schweizer Film-Lamento über ein trauriges Schwulenleben über mich hereinbrach.

Ich habe Georges in der Pariser Oper kennengelernt. Vorne tanzte Nurejew. Hinten stand ich. Es war die Zeit, als ich dem russischen Tänzer und dessen pompösem Paket im Tricot überall hin nachreiste.

Natürlich beachtete mich Nurejew nicht.

DAS WAR EIN FEHLER! Ich war knapp 20. Und mehr als beachtenswert (wers nicht glaubt: Ich habe alle Dankesbriefe aufbewahrt!)

JEDENFALLS: GEORGES WURDE SOFORT AUFMERKSAM.

Er sass. Ich stand. Also offerierte er mir seinen Sitzplatz, dann in einer Gay-Bar ein Glas Veuve-Cliquot Und so schleppte er mich ab.

«SCHLAMPE!» – werden Sie denken. Aber so tickte das in den 60er-Jahren. Zumindest war ich so gestrickt: offengelebtes und offengeliebtes Schwulenleben.

Er brachte mich an die 40, rue St-Paul – kaum einen Steinwurf von der Bastille entfernt. Hier ging's sechs Stockwerke hoch durch ein lichtloses Treppenhaus. Es stank nach Urin und Schlimmerem.

«Armer Student», dachte ich. Und nahm auch diese einzige Nasszone in Kauf, die aus einem tropfenden, krummen Wasserhahn über dem sandsteinigen Abwaschtrog bestand.

NOCH MEHR DETAILS? – Vielleicht, dass die Toilette sich aus diesen zwei vergilbten Emaille-Tritten zusammensetzte, wo man nie recht weiss, was, wo und wie es zu tun ist. Es gab eine Toilette für vier Wohnungen pro Stockwerk. WUNDERT ES JEMANDEN, DASS ICH HEUTE IM «RITZ» ABSTEIGE?

Georges war ein wunderbarer Lover. Und ich habe für ein paar Momente sogar das XXL-Paket

von Nurejew vergessen. Am Morgen wuschen wir uns am Sandstein. Und bei der Bastille piff er einem Wagen: «Jetzt gehen wir frühstücken!»

Das Auto hielt vor einem der grössten Pariser Hotels bei den Champs-Élysées.

«Georges!» – ich protestierte. Was musste er mir hier auch den grosskotzigen Macker vorantzen. Ein kleines Bistro mit Café au lait wäre ebenso recht gewesen. Insbesondere da noch die Klamotten vom Vorabend an meinem Ranzen herumgurgelten – sie waren durchgeschrumptelt wie die Backen einer 90-jährigen Babuschka. Wir hatten uns –Action! Action! – sofort wild aufs Bett geworfen. Und zu jener Zeit waren Hosen noch nicht aus knitterfreiem Polyester.

Der Portier, ein Mann in makellosem Frack mit einem Hut auf dem Kopf, wie es Glücks-Kaminfeger tragen, riss die Taxi-Türe auf. Er machte eine kleine Verbeugung: «Bonjour Monsieur Georges!»

Irgendwie ging das nicht so ganz mit der Vier-Parteien-Toilette zusammen. Und als wir dann im grossen Esssaal an ein Tischlein mit dem Silberschild «PRIVE» geführt wurden, war mir klar: HALLOHALLO – AB MIT NUREJEW IN DIE VERSENKUNG! ES LEBE DER NEUE PRINZ!

Georges liess sich einen Teller mit Spiegeleiern bringen. Ich nahm Grapefruit. Und seine Hand. Er schüttelte mich ab, als hätte sich ein Blutegel auf seine Finger gelegt: «Tu es fou!» Ich solle sofort mit dem Mist aufhören. Hier wisse niemand über die Sache mit der Absteige Bescheid. Schon gar nicht «La chère Maman».

Die gute Mama entpuppte sich als miese Nummer im Spiel. Sie besass den Hotelkasten. Und nur einen Sohn. Dunkle Schatten fielen auf meine Grapefruit und eine Stimme wie eine Kreissäge liess mich sofort gerade sitzen: «Georges, qui est ce garçon?!»

«Je suis le petit Suisse sucré», versuchte ich es auf Comédie-Art.

Die Mutter kniff die Augen zusammen, wie die Schlange vor dem Zubiss. Und Georges traktierte mein Wadenbein unter dem Tisch: «C'est un copain de l'Université – il cherche un travail chez nous!»

WAS WAR DAS? ARBEIT IN DIESEM KASTEN! Aber immerhin hatten sie Toiletten mit Sitz und Spülung. Also sagte ich zu. Und es wurde dies dar-



Illustration Rebekka Heeb

aus, was ich in meinem späteren Curriculum Vitae als «Krokettens-Periode» beschrieb.

Man führte mich in die Küche. «Le Chef» zeigte mir, wie goldgelber Kartoffelsteig in finger-grosse Würstchen geformt wird.

UND AB INS HEISSE ÖLBAD!

9 Monate lang habe ich krokettiert. WER SO ETWAS DURCH DIE FINGER ROLLEN LIESS, WEISS, WESHALB ER HEUTE NUR NOCH FRIT-TEN BESTELLT!

Immerhin – etwas Gutes hatten die neun Monate als Krokettier: Ich hatte eine anständige Toilette. Denn obwohl es dem Personal bei Geld-bussen verboten war, die Gästetoiletten des Hotels zu benutzen, schiss ich drauf.

Immer wieder habe ich Georges gelöchert: «Wäre es nicht vernünftiger, klaren Wein einzuschicken?»

«Das verstehst du nicht», sagte er.

Und ich kapierte, dass er ein Feigling war.

Kurz vor Weihnachten liess mich Madame ins Büro rufen. Sie bekam wieder die engen, kleinen Schlangenäuglein. Händigte mir ein Couvert aus. Und zischte: «Sie werden heute abreisen, mon petit Suisse sucré. So lange Sie hier sind, wird Georges nie heiraten. Und er braucht eine gute Frau in seinem Hotelleben.»

Der Chauffeur brachte mich zum Nachtzug nach Basel. Ich heulte bis Mulhouse. Dann öffnete ich das Couvert. Es waren französische Francs drin. Und eine Abrechnung «...abzüglich Toiletten-Busse».

Viele Jahre später bin ich wieder nach Paris zurückgekehrt. Das Quartier des Marais war jetzt frisch renoviert. Die Häuser zeigten sich aufgeräumt wie alte Huren. Jede der überbeuerten Wohnungen hatte zwei Toiletten, Bad und Douche.

Als ich all meinen Mut zusammennahm und beim Hotel vorfuhr und beim alten Concierge nach der Familie fragte, schaute er traurig: «Monsieur Georges hat sich unter den Zug geworfen ... La Maman lebt in einer Alten-Residenz in Cannes.»

Ich habe nicht geweint. Ich hatte für meine Pariser Tage keine Tränen mehr. Nur noch Wut: Weshalb hatte er nicht einfach reinen Tisch gemacht?

Das Leben ist immer ein Kampf.

Aber man muss es so leben, dass man sich selber nicht belügt.

Die bisherigen Artikel finden Sie unter www.minu.bazonline.ch

«Und plötzlich hatte ich eine Band»

Die Singer/Songwriterin Miriam Crespo präsentiert auf ihrem ersten Album Indie-Folk

Von Tanja Opiasa

Basel. High Heels sind nicht ihre Welt, ihr gebrochenes Herz hört nicht auf den Verstand. Und schläft sie für immer, braucht es einen Traum. Den hatte Miriam Crespo schon länger. Bewusst machte dies der Basler Singer/Songwriterin allerdings erst ein handgeschriebener Brief. An Poesie fehlt es auch dem ersten Album der Newcomerin nicht. Kaum verwunderlich, sind doch ihre Visitenkarten Unikate aus Holz. Selten war Indie-Folk so schonungslos authentisch.

Denn mitunter Alltägliches ist es, das die 35-Jährige sich traut, in ihre Texte zu packen. Auf «Untitled/Self-Portrait» schreibt sie vom Plüschtieraffen im Bett, vom Drang das Schlafzimmer nachts abzuschliessen und von ihrer stets laufenden Nase. «Die Worte sind mir fast wichtiger als die Musik», sagt Miriam Crespo. Bücher habe sie bereits als Kind verschlungen. Das ist am Einband ihres Albums unübersehbar – lose Sätze finden sich auf Vorder- und Rückseite.

Neugierig auf das Leben

Sie verliebe sich in die Worte ihres Gegenübers wie andere in dessen Auftreten, sagt Crespo. Daher entstehen die Songtexte der Kommunikationsbeauftragten oft vor den Melodien. Diese klingen nach schlaflosen Nächten, dem berühmten Freiheitsgefühl amerikanischer Schnellstrassen und Sonnenaufgängen an regnerischen Tagen. Sie klingen nach der Leere, die einen nach einer Trennung einholt, und nach dem Wissen, dass es trotz schwerem Herzen weitergeht.

In «Thierry's Song» schreibt Miriam Crespo über die vielen unbeantworteten Fragen, die sie nach dem Suizid eines Freundes quälten. Auch an Selbst- oder Gesellschaftskritik wagt sich Crespo; in «Your House is Clean» singt sie von dem verzweifelten Versuch,



Poesie und Visitenkarten aus Holz. Die Kommunikationsbeauftragte Miriam Crespo hat die Musik im Fokus.

eine perfekte Fassade zu wahren, in «Friday Smile» über die Anstrengung zu lächeln, wenn es einem nicht danach ist. Eine Eigenschaft, mit der sie sich schwertut. Crespo wirkt neugierig, auf das Leben und die Geschichten, die es schreibt. Grundlos geschehe nichts, ist sie überzeugt. Umso unfassbarer sei es, dass sie nach zwei Jahren Produktion heute Abend im ausverkauften «Parterre» ihre erste Platte unter ihrem eigenen Label taufe, sagt sie bescheiden.

«Wer würde sie schon mögen – meine Musik», erinnert sich Crespo an die zaghaften Anfänge im Musikbusi-

ness. Damals nahm sie Gesangsstunden an der Basler Jazzschule, gemeinsam mit der Basler Sängerin Anna Rossinelli. Die Auftritte vor Publikum hätten sie anfänglich mehr erschreckt als gereizt. Bis ihr erster eigener Song den Gitarristen und Freund Stefan Huber begeisterte.

Der Traum im Briefkasten

Kurze Zeit später fand Crespo Stefan Hubers Plädoyer für ihren Traum im Briefkasten, den eingangs erwähnten handgeschriebenen Brief. «Ich merkte, dass meine Musik berührte», sagt sie. Durch die Geste habe die nost-

algische Künstlerin Mut gefasst. «Und plötzlich hatte ich eine Band», sagt Crespo, die dezent geschminkt absolut natürlich wirkt. Sie spielte ihre Songs in Schweizer Clubs und an amerikanischen Festivals, wo sie auch hartgesottene Harley-Fahrer berührte, wie sie sich erinnert.

Ein Hauch von Grammy-Gewinnerin Mary Chapin Carpenter und der Einfluss des amerikanischen Folk der 60er-Jahre ist den zwölf Tracks von «In the Bones all along» anzuhören. «Diese Songs haben irgendwie schon immer in mir geschlummert», erklärt sie den aussergewöhnlichen Albumtitel.

Faszination der Urgeschichte

Ein Kurs beleuchtet die Spuren der Menschwerdung

Von Franziska Laur

Basel. All jene, die sich für Urgeschichte und Kulturanthropologie interessieren, haben ab 13. April die Chance, ihre Kenntnisse in dieser Hinsicht zu vertiefen. Die Prähistoriker Ingmar M. Braun sowie Levente Liptay und der Pädagoge Christoph Heinrichs vermitteln spannende Informationen über den Ursprung des Menschen und seine Kultur. Der Kurs gewährt nicht nur Einblicke in die ferne Vergangenheit, sondern greift auch bestimmte Aspekte menschlichen Sozialverhaltens auf.

Ingmar M. Braun weiss, wovon er spricht. Schon als Junge interessierte er sich für die Altsteinzeit. Mit 22 Jahren entdeckte er in Bettingen einen Faustkeil; eine Seltenheit in der Schweiz. Die Faszination an den kulturellen Hinterlassenschaften unserer Vorfahren und deren Entwicklung liess ihn nie mehr los. Die Leidenschaft am Wissen über eine Welt, in der der Mensch eins war mit der Natur. Das war vor etwa 2,5 Millionen bis 10 000 Jahren vor Christus. Ab der Jungsteinzeit begann der Mensch, sich die Natur mit Ackerbau und Viehzucht untertan zu machen und er wurde sesshaft.

Gemeinsam mit seinem Freund Levente Liptay, der ebenso wie Braun in Basel Ur- und Frühgeschichte studierte, sowie dem Erwachsenenbildner Christoph Heinrichs, will er nun diese Faszination vermitteln. Das Trio beleuchtet in einem Kurs, der vom 13. April bis zum 18. Mai dauert, die Spuren der Menschwerdung. Es geht um die Umweltbedingungen, die Kulturstufen der Altsteinzeit, die Eiszeitkunst, die menschliche Evolution sowie die philosophische und kulturelle Anthropologie. Es gibt auch eine Exkursion mit Wanderung zu altsteinzeitlichen Fundstellen der Region Basel und einem Museumsbesuch. Anmeldeschluss ist der 10. April, der Kurs kostet 350 Franken. www.palaeolithikum.com